

Alan CAMERON, *The Last Pagans of Rome*. Oxford: Oxford University Press 2011, 878 S.

Der seit 1963¹ nahezu ununterbrochen und zumeist zur Spätantike publizierende Alan Cameron, der mittlerweile viele Jahren an der Columbia University in New York tätig ist, legt mit seinem fast neunhundert Seiten umfassenden Buch ein gewaltiges Spätwerk vor, das seine Beachtung regelrecht lautstark einfordert und diese auch umfassend erhalten hat (siehe die Liste der über zwanzig Rezensionen Anm. 6-7). In zwanzig Kapiteln legt Cameron im Rahmen verschiedenster Themenkomplexe zahlreiche Argumente vor, die seine Hauptthese stützen sollen: Dass es Ende des vierten Jahrhunderts keinen geschlossenen heidnischen Widerstand mit dem Ziel der Wiederbelebung der alten Kulte und somit auch nicht den daraus hervorgehenden christlich-heidnischen Konflikt mit der Schlacht am Frigidus als letztem Kampf des Heidentums gab.

Das erste Kapitel (*Pagans and polytheists*, S. 14-32) dient der Klärung der Terminologie. Cameron wendet sich mit guten Gründen gegen Versuche, den Begriff der Heiden (*pagans*) etwa durch Polytheisten (*polytheists*) zu ersetzen und legt dar, dass es sich bei dem Begriff des *paganus* nicht um ein Schimpfwort (Abwertung als Landbewohner) oder um eine Gegenüberstellung von dem Zivilisten und dem *miles Christi*, sondern um einen neutralen Begriff handelt, dessen Nichtverwendung durch die Heiden mit der fehlenden Relevanz dieses einer christlichen Perspektive geschuldeten Sammelbegriffes für Nichtchristen zu erklären ist.

Das zweite Kapitel (*From Constantius to Theodosius*, S. 33-92) arbeitet die Grundlinien der kaiserlichen Heidenpolitik des vierten Jahrhunderts heraus. Zentral ist hier die Frage nach der Zurückweisung des Titels des *pontifex maximus* durch Gratian und danach, ob dieser Titel von Theodosius I. geführt wurde. Nach Cameron wurde der Titel entgegen der Angabe des Zosimos nie abgelegt, sondern die fehlenden Belege gehen auf zwei Faktoren zurück: Erstens sei die volle Kaisertitulatur nach 370 nicht mehr nachweisbar; zweitens sei im fünften Jahrhundert für den Kaiser der Titel eines *pontifex inclitus* belegt, so dass eine entsprechende (nicht betont heidenfeindliche) Änderung in der Terminologie den historischen Hintergrund für die Aussage des Zosimos bilde.

¹ Die Bibliographie der verwendeten Werke (S. 815-817) beginnt erst 1964, doch ist noch eine frühere Schrift vorhanden: Priscus of Panium and John Malalas in ‚Suidas‘, in: *Classical Review* 77/N.S. 13 (1963), S. 264. In der Zwischenzeit ist von ihm noch erschienen: *Anician myths*, in: *Journal of Roman Studies* 102 (2012), S. 133-171; *Nicomachus Flavianus and the date of Ammianus's last books*, in: *Athenaeum* 100 (2012), S. 337-358; *The origin, context and function of consular diptychs*, in: *Journal of Roman Studies* 103 (2013), S. 174-207.

Bezüglich der theodosianischen Heidengesetzgebung weist Cameron darauf hin, dass diese Gesetze nicht als allgemeingültig erwiesen sind (wird man jedoch in anderen Reichsteilen eine vollkommen andere Politik erwarten dürfen?) und die Durchsetzbarkeit der Gesetze eine geringe war (was aber die Intention des Gesetzgebers unverändert belässt). Schwerwiegender ist das Argument, dass die Kaiser zu Kompromissen bereit sein mussten und die vom Klerus geforderte radikale Politik nicht umsetzen konnten. Den Rückgang der Wiederherstellungen von Tempeln sieht Cameron nicht in Verboten, sondern in dem Unwillen prominenter Heiden, mit Opferpraktiken identifiziert zu werden, begründet.

Ausführlich wird in diesem Kapitel zudem die Politik des Usurpators Eugenius behandelt. Cameron zeigt die Probleme der entsprechenden Angabe des Ambrosius (*ep. extra coll.* 10,2-6) als Quelle für die Wiederherstellung der Kulte durch Eugenius auf und betrachtet auch die übrigen Quellen als unzuverlässig: Bei Zosimos liege eine Verwechslung der Handlungen Gratians und des Theodosius vor, die Angaben des Rufinus seien Fiktion (würden aber auch im gegenteiligen Fall nichts beweisen) und die Proiectus-Inschrift spreche nicht, wie oft angenommen, von der Wiederherstellung eines Herkules-Tempels; insgesamt existierten also keine Belege dafür, dass Eugenius die Heidenpolitik von Gratian und Theodosius zurückgenommen habe.

Das dritte Kapitel (The Frigidus, S. 93-131) untersucht die Schlacht am Frigidus und die vorhandenen Berichte dazu. Cameron zeigt, dass die *impietas* des Gegners und die Gebete des christlichen Kaisers regelmäßige Motive der Kirchenhistoriker sind und alle Berichte, die Nicomachus Flavianus als aggressiven Heiden und die Schlacht als Kampf von Christentum und Heidentum darstellen, auf den problematischen Bericht des Rufinus zurückgehen, während die darüber hinausgehenden Zusatzinformationen insbesondere von Theodoret spätere Erfindungen sind. Zudem verweist er darauf, dass immerhin vier christliche Quellen die Schlacht nicht als einen Religionskrieg ansehen: Johannes Chrysostomos, Philostorgios, Orosius und Cassiodor in seiner *Historia tripartita* – letzterer bildet allerdings kein Argument, da die Gründe dafür, dass dieser Sokrates Scholastikos und somit weder Sozomenos noch Theodoret folgt, nicht sicher ermittelbar sind (S. 110: „for whatever reason“) und eigene umfangreiche Nachforschungen für dieses übersetzende und kompilierende Werk kaum anzunehmen sind. Als Zeugen von der heidnischen Seite zieht Cameron zudem Zosimos und Johannes Antiochenus, die beide auf Eunapios zurückgehen, heran.²

² Dazu auch (von Cameron nicht verwendet): Pawel Janiszewski, Eunapius of Sardis and the solar eclipse during the battle on the river Frigidus, in: Tomasz Derda/Jakub Ur-

Das vierte Kapitel (Priests and initiates, S. 132-172) versucht zu zeigen, dass die Zeugnisse zu den Priesterämtern weder den Schluss eines vereinigten heidnischen Widerstandes in Rom noch den einer besonderen Rolle der orientalischen Kulte als Katalysator derselben zulassen. Cameron verweist hier weiterhin auf die Unzuverlässigkeit der Angaben zum *taurobolium* bei Prudentius und dem *Carmen contra paganos* und darauf, dass es sich bei den Priesterämtern um politische Belohnungen für Aristokraten handelte, die primär Landbesitzer und nicht Priester waren.

Im fünften Kapitel (Pagan converts, S. 173-205) wird die Frage gestellt, welche Rolle die zum Christentum konvertierten Heiden spielten. Diese schätzt Cameron als niedrig ein, da er am Beispiel des Firmicus Maternus darzulegen versucht, dass solche christlichen Schriften weniger das Werk eines fanatischen Konvertiten sind, sondern vielmehr die Echtheit seiner Konversion demonstrieren sollen. Auch spricht sich Cameron hier gegen ein oft angenommenes heidnisches Bekenntnis mehrerer nachtheodosianischer Stadt- und Prätorianerpräfekten aus; die Möglichkeiten der verbleibenden Präfekten heidnischen Bekenntnisses seien zudem gering gewesen, so dass die Annahme eines „pagan revival“ in den 430er-Jahren nicht zu halten sei. Der größte Teil der Konvertiten sei von einem gemäßigten Heidentum zu einem gemäßigten Christentum übergetreten.

Das sechste Kapitel (Pagan writers, S. 206-230) untersucht insgesamt sechs heidnische oder als heidnisch angenommene Autoren und relativiert deren Bedeutung als Quelle für einen spätantiken heidnischen Widerstand. Bei Rutilius Namatianus (S. 207-218) sei keine systematisch christenfeindliche Haltung feststellbar, sondern dessen Polemik richte sich lediglich gegen das Judentum und das radikale Mönchtum; wenig zielführend ist allerdings die Diskussion um das Wesen der nach Rutilius durch Stilicho vernichteten sibyllischen Bücher durch Cameron, da die Ansicht des Rutilius sich auch mit entsprechenden Akzentverschiebungen ja nicht ändert. Für die verlorenen Schriften des Marius Victorinus (S. 218-220) aus der Zeit vor seiner Konversion, die als langsamer und schrittweiser Prozess anzusehen sei, macht Cameron plausibel, dass eine aggressiv christenfeindliche Haltung nicht den Grund für die Nichtüberlieferung bildet. Bei Ammianus Marcellinus (S. 220-225) spricht sich Cameron gegen die von Barnes angenommene umfangreiche Polemik gegen das Christentum aus. Die Vorzeichensammlung des Julius Obequens (S. 225-227) ist nach Cameron kein Instrument im Dienste des Heidentums, sondern geht auf eine traditionelle Praxis zurück, die bereits mit Augustus endete. Den bisher meist als Heiden angesehenen Panegyriker Latinus Pacatus Drepanius

(S. 227-230), zumeist als Pacatus bekannt, identifiziert Cameron mit dem christlichen Autor des Gedichtes *de cereo paschali*, das bisher Florus von Lyon zugeschrieben wurde. Es ist nicht ganz ohne Ironie, dass in diesem letzten Fall ein heidnisches Bekenntnis dieses Rhetors, dessen bekanntestes Werk sein Panegyricus auf Theodosius I. ist, Camerons Argument insgesamt mehr gedient hätte.

Das siebte Kapitel (Macrobius and the „pagan“ culture of his age, S. 231-272) ist den *Saturnalia* des Macrobius gewidmet. Dieser wird von Cameron mit dem *praefectus praetorio Italiae* des Jahres 430 identifiziert und das fiktive Geschehen des Werkes in das Jahr 382 – in einer früheren Studie nahm Cameron 384 an – versetzt. Die *Saturnalia* seien nicht das Werk heidnischer Propaganda und die späte Abfassungszeit mache ein direktes Bild vom Kreis des Symmachus unmöglich, so dass es um die Verteidigung von Moral und Charakter, nicht aber der Religion ginge.

Auch das achte Kapitel (The poem against the pagans, S. 273-319) ist mit dem *Carmen contra paganos* einer bestimmten Quelle gewidmet. Etwas sehr wagemutig konstantiert Cameron: „The CCP is virtually the only evidence there is for a pagan revival – if (and only if) its prefect is Flavian“ (S. 275). Entsprechend argumentiert Cameron ausführlich dagegen, dass das *Carmen* gegen Nicomachus Flavianus und stattdessen gegen Praetextatus gerichtet ist; Autor sei der Bischof von Rom – Papst/ „pope“, wie von Cameron verwendet (etwa S. 309), dürfte zu modern gedacht sein – Damasus. Die beiden damit unvereinbar scheinenden Aspekte, nämlich dass Praetextatus nie Konsul war und Symmachus nicht sein Erbe ist, erklärt Cameron damit, dass Praetextatus kurz vor Antritt seines Konsulates als *consul designatus* starb und der Begriff des Erben hier im weiteren Sinne zu verstehen ist.

Als Fortsetzung dessen ist das neunte Kapitel (Other christian verse invectives, S. 320-352) zu sehen, das die weniger bekannten Invektiven (*Carmen ad quendam senatorem*, *Carmen ad Antonium*, Proba und Prudentius, *Contra Symmachum*) analysiert. Wenn Cameron hier allerdings die ersten drei Texte als Quellen ausscheidet, da diese bereits in vortheodosianischer Zeit abgefasst seien, macht er sich die Angelegenheit wohl etwas zu einfach: Der Inhalt der Texte wird dadurch ja nicht verändert und behält jegliche Tendenzen somit auch weiterhin bei.

Das zehnte Kapitel (The real circle of Symmachus, S. 353-398) zeigt die Probleme der Annahmen um den Symmachuskreis. So weist Cameron darauf hin, dass eine Verbindung zu Symmachus nicht automatisch Rückschlüsse auf die Religionszugehörigkeit zulässt, da auch christliche Adressaten seiner Briefe

belegt sind. Eine Kürzung heidnischer Elemente der ursprünglichen Fassungen in den publizierten Versionen sei unnötig und das Interesse des Symmachus für klassische Literatur habe weder politische noch religiöse Hintergründe.

Der letztgenannte Gedanke wird im elften Kapitel (*The „pagan“ literary revival*, S. 399-420) fortgesetzt, das sich der Benutzung republikanischer und kaiserzeitlicher Autoren im vierten Jahrhundert widmet. Cameron weist hier auf die Bedeutung der christlichen Autoren hin, die etwa die meisten Benutzer des Tacitus stellten. Auch fehle jeglicher Hinweis auf die Identifikation von „klassisch“ und „heidnisch“.

Bei dem zwölften und dreizehnten Kapitel (*Correctors and critics I*, S. 421-456; *Correctors and critics II*, S. 457-497) handelt es sich um eine so unterteilte größere Einheit, die der Frage nachgeht, ob die in der Spätantike nachweisbaren Überarbeitungen „klassischer“ Texte als Hinweis auf einen heidnischen Widerstand gelten können. In seinen detaillierten Ausführungen, die zugleich eine Einführung in das Thema der Verteilung und Zirkulation von Werken in der Antike bilden, zeigt Cameron, dass die Bedeutung der Korrekturen und Emendationen banaler ist als angenommen: Da in jeder neue Abschrift Fehler auftreten können, ist es – wie auch bereits in antiken Quellen explizit formuliert wurde – unumgänglich, jede neue Abschrift sorgfältig zu prüfen. Cameron stellt vollkommen richtig fest (S. 445): „It only takes one bad copy that no one corrected to ruin all later copies that derive from it“. Bestätigt wird dies durch eine Prüfung der einzelnen nachweisbaren Subskriptionen sowie der dafür verantwortlichen Personen und eine Diskussion der Terminologie.

Das vierzehnte Kapitel (*The Livian revival*, S. 498-526) setzt insgesamt das elfte fort und analysiert den konkreten Fall des Livius. Cameron zeigt hierin, dass Livius nicht die zentrale Quelle des Symmachus ist – der gegenteilige Fall würde angesichts der Ergebnisse des zehnten Kapitels jedoch wohl auch keine weiterführenden Schlüsse zulassen – und die Rolle des Symmachus nur darin bestand, eine Kopie des Livius anfertigen zu lassen.

Das fünfzehnte Kapitel (*Greek text and Latin translation*, S. 527-566) befasst sich mit spätantiken lateinischen Übersetzungen griechischer Texte. Nach einer allgemeinen Prüfung der Griechischkenntnisse von Symmachus, Praetextatus und Nicomachus Flavianus beschäftigt sich Cameron hier insbesondere mit der nur aus späteren Erwähnungen bekannten Apolloniosvita, der er jegliche Verbindung zu heidnischer Propaganda abspricht. Ebenfalls sei auch Alexander der Große nicht als Symbol für ein „pagan revival“ nachweisbar.

Das sechzehnte Kapitel (Pagan scholarship: Vergil and his commentators, S. 567-626) wertet die Vergil-Kommentare (Servius und die *Saturnalia* des Macrobius) als mögliche Quelle für einen christlich-heidnischen Konflikt aus und kommt zu dem Schluss, dass beide Autoren an Vergil selbst statt an einer Wiederherstellung des Heidentums interessiert waren.

Die zweite deutlich umfangreichere Einheit, die sich über zwei Kapitel erstreckt (The Annales of Nicomachus Flavianus I, S. 627-658; The Annales of Nicomachus Flavianus II, S. 659-690), diskutiert die *annales* des Nicomachus Flavianus.³ Bei diesen beiden Kapiteln handelt es sich um die größte Schwachstelle des Buches.

Zur Erinnerung: Über diese *annales*, von denen nur zweieinhalb Testimonien existieren (eine Zusammenfassung der Inhalte S. 629), ist, wie auch Cameron wiederholt feststellt, außer ihrer Existenz nichts bekannt. Entsprechend ist jeglicher Versuch, dieses Werk als Argument ins Spiel zu bringen, verfehlt. Auch die beste Rekonstruktion kann allenfalls ein Indiz sein, um vorhandene Ergebnisse zu bestätigen, nie aber ein solides Argument. Dass sich Cameron dennoch so ausführlich mit diesem Werk befasst (und so gewissermaßen Feuer mit Feuer bekämpft), erklärt er damit, dass, wenn er sich nur auf einen kurzen Verweis auf den Überlieferungszustand der *annales* beschränken würde, dies von den „Flavian fanciers“ (S. 629) als Unfähigkeit, solide Argumente vorzubringen, angesehen werden könnte.

Camersons Argumentation konzentriert sich darauf, den Nachweis zu führen, dass die postulierte lateinische Quelle mit senatorischer und heidnischer Tendenz teils unnötig und teils in dieser Form unwahrscheinlich ist und eine Identifikation notwendiger Zwischenquellen mit Nicomachus Flavianus nicht angenommen werden kann. Als Quelle des Eunapios (und Johannes Antiochenus) nimmt Cameron anstelle von Nicomachus Flavianus eine griechische Übersetzung der Enmannschen Kaisergeschichte an. Als Schlussfolgerung charakterisiert er die *annales* folgendermaßen (S. 690): „Flavian's *Annales* was a trivial epitome“, so dass sie deshalb von allen außer den Familienangehörigen vergessen wurden.

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Argumenten Camersons würde zu sehr ins Detail gehen und ist ohnehin bereits mit der ausführli-

³ Dazu jetzt auch Ivan Prchlík, Zosimus, Praetextatus, and Valentinian I. The Quellenforschung note on Zosimus, *Historia nova*, IV,3,3, and the possible purpose of the *Annales* of Nicomachus Flavianus, in: *Listy Filologické* 134 (2011), S. 309-322 und Ivan Prchlík, *Historicus disertissimus, but what else? Questions regarding the literary work of Virius Nicomachus Flavianus*, in: *Graecolatina Pragensia* 24 (2011), S. 49-63.

chen Entgegnung Paschouds (siehe Anm. 7) geschehen. Das eigentliche Problem ist jedoch grundlegender Natur: Cameron kritisiert die Flavianus-Forschung dafür, dass sie auf der Basis einer geringen Zahl wenig aussagekräftiger Testimonien und den Parallelen späterer Quellen Aussagen über das Werk des Flavianus machen will. Insgesamt ist seine Schlussfolgerung jedoch methodisch nochmals fragwürdiger: Da er nämlich die bisherigen Rekonstruktionen verwirft, verbleiben nur noch die zweieinhalb Testimonien. Mit dieser Voraussetzung aber ist jegliche Aussage über die *annales* nur noch Spekulation, so dass die Charakteristik Camerons nicht mehr als eine bloße Mutmaßung sein kann.

Zudem ist Camerons Einschätzung der *annales* keineswegs zwingend. Vergleicht man die reiche handschriftliche Überlieferung und Benutzung von Eutropius, Festus oder der Epitome de Caesaribus mit der spärlichen des Ammianus Marcellinus (für den nur ein antiker Benutzer sicher belegt ist), könnte dies dagegen als Indiz herangezogen werden, dass die *annales* eher ein umfangreiches Werk waren, das aufgrund seiner Materialmenge kaum gelesen oder abgeschrieben und bald von kürzeren Abrissen verdrängt wurde. Ein knapperes Werk ließe sich dann annehmen, wenn man mit dem Parallellfall Aurelius Victor zudem eine komplizierte Sprache der *annales* voraussetzt – dass dieser Beweis nur mit dem Originaltext der *annales* zu erbringen ist, dann aber unnötig wäre, ist selbsterklärend. Von „safe ground“ (S. 690), auf dem sich Cameron mit seiner Annahme bewegen will, ist folglich nichts zu merken.

Das – zwischen zwei literarhistorischen Blöcken etwas deplatziert wirkende – neunzehnte Kapitel (Classical revivals and „pagan“ art, S. 691-742) ist kunstgeschichtlich orientiert. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den Kontorniatmedaillons, wobei die Ansicht Alföldis, nach dem es sich bei diesen um ein Medium heidnischer Propaganda handele, als unhaltbar charakterisiert und unwahrscheinlich gemacht wird; so etwa durch den Hinweis darauf, dass der Stadtpräfekt, den Alföldi als Verantwortlichen ansah, keinen Zugang zur Münzstätte hatte und dass die auf den Kontorniaten auftretenden Verfolgerkaiser Nero und Trajan nur im christlichen, nicht aber auch im heidnischen Diskurs als solche auftreten, während andere Christenverfolger dagegen fehlten.

Das zwanzigste und letzte Kapitel (The Historia Augusta, S. 743-782) sortiert die *Historia Augusta* als Quelle für einen heidnischen Widerstand aus. Camerons Argumentation beruht auf zwei Thesen: Die *Historia Augusta* wurde zwischen 361 und 385/6 geschrieben und der Autor ist eine „frivolous, ignorant person with no agenda“ (S. 781). In diesem Kapitel verwundern allerdings die gesetzten Prioritäten. Cameron verwendet viel Energie darauf, insbesondere

auf Basis der Frage nach der gegenseitigen Abhängigkeit von Hieronymus (*Vita Hilarionis*) und der *Historia Augusta* die Abfassungszeit der *Historia Augusta* einzugrenzen. Dass es ein sauberes methodisches Vorgehen dann aber noch immer erfordert, die Frage nach einer heidnischen Tendenz zu diskutieren, was auch (jedoch sehr knapp und nur für Einzelaspekte) getan wird (hauptsächlich S. 778-782), ist nachvollziehbar. Es stellt sich allerdings die Frage, warum nicht der umgekehrte Argumentationsweg gewählt oder zumindest das Problem der Tendenz ausführlicher diskutiert wurde. Erstens dürfte das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Tendenz der *Historia Augusta* im Zweifelsfall einfacher zu bestimmen sein als die seit über einem Jahrhundert diskutierte Abfassungszeit, deren Gültigkeit bis zu einem gewissen Grad auch von der aktuellen Mehrheitsmeinung abhängt – es sei an die von keinem Geringeren als Ernst Hohl befürwortete und daher zeitweilig akzeptierte Datierung von Baynes in die Zeit Julians erinnert –, zumal zweitens der Nachweis des Fehlens einer Tendenz die Frage nach der Abfassungszeit als irrelevant verbleiben lassen würde. Denn ob diese „frivolous, ignorant person with no agenda“ im vierten oder im fünften Jahrhundert schrieb, hat keinen Einfluss auf die eigentliche These, während umgekehrt ein Autor der Jahrzehnte vor Theodosius I. mit heidnischer Tendenz nicht unbedingt bedeutungslos für die Beurteilung der theodosianischen Zeit sein muss – ein ähnliches Problem wurde bereits für das neunte Kapitel angemerkt.

In der Zusammenfassung (S. 783-801) werden nochmals die zentralen Thesen aufsummiert und das Problem des genauen Endes des Heidentums sowie der Definition der Heiden thematisiert. Als Anhang folgt das *Carmen contra paganos* in Original und Übersetzung (S. 802-808).

Die Bibliographie (S. 809-854) ist, wie schon die benötigte Seitenzahl anzeigt – ähnlich auch die Register S. 855-878 – voluminös und reichhaltig; die Bezeichnung als „Selected bibliography“ ist dennoch weniger verkehrt, als die Menge der herangezogenen Titel nahelegen mag. Einige wenige Titel wären aber wohl gewinnbringend zu ergänzen gewesen; sie seien hier als Anregung und Ergänzung für zukünftige Forschungen angegeben.⁴

⁴ Ronald Bruce Begley, *The Carmen ad quendam senatorem. Date, milieu, and tradition*, Diss. University of North Carolina 1984; Ursul Philippe Boissevain, *Zonaras' Quelle für die römische Kaisergeschichte von Nerva bis Severus Alexander*, in: *Hermes* 26 (1891), S. 440-452 (zur S. 686 diskutierten Quellenbenutzung des Zonaras); Alexander Demandt, *Die Sortes Sangallenses. Eine Quelle zur spätantiken Sozialgeschichte*, in: *Atti dell'Accademia Romanistica Constantiniana, VIII convegno internazionale*, Neapel 1990, S. 635-650 (erneut in: Alexander Demandt, *Zeitenwende. Aufsätze zur Spätantike*, Berlin 2013, S. 175-191) (zu spätantiker Orakelbuch, das direkte Einsicht in den Orakelkonsum von Christen ermöglicht); Wilhelm Ensslin, *Die Religionspolitik des Kaisers Theodosius d. Gr.*, München 1953;

Camerons großes Buch ist leistungsstark, aber nicht vollkommen problemlos. Dass er in der Auseinandersetzung mit seiner Ansicht nach verfehlten Forschungsmeinungen dazu neigt, den Bogen zu überspannen und sich zu nicht unbedingt überzeugenden Gegenthesen verleiten lässt, haben die Kapitel zu Nicomachus Flavianus und der *Historia Augusta* bereits gezeigt. Damit einher geht auch, dass dieses Werk – entgegen der Behauptung der Rezension von Peter Brown (siehe Anm. 6) – alles andere als frei von Polemik ist. Neben den „Flavian fanciers“ (S. 629), die auch als „believers“ (S. 633) tituliert werden, fiel etwa auf: „Those who have claimed the *Saturnalia* as a work of pagan propaganda can have read only extracts“ (S. 255); „Those who have read Eugenius’s rebellion into the poem have done so by taking a word here and a line there out of context and virtually ignoring the rest of the poem“ (S. 275); „In the climate of fantasy and credulity that has enveloped current HA studies“ (S. 558); „Not even Paschoud could swallow this“ (S. 636, Anm. 41).

Aus der Vielzahl der Rezensionen bieten die meisten zuverlässige, wenngleich oft knappe Zusammenfassungen⁵ mit insgesamt positivem Urteil.⁶ Besonders

Joachim Szidat, *Usurpator tanti nominis*, Stuttgart 2010 (zum Themenkomplex „Usurpator und Religion“).

⁵ Die beste Zusammenfassung ist allerdings in der Rezension von Paschoud (siehe Anm. 7), S. 360 zu finden.

⁶ Keith Baker, in: *The Councilor* 72/2 (2011) (<https://ojcs.siue.edu/ojs/index.php/jicss/article/view/2050/546>); Peter Brown, *Paganism: What we owe the Christians*, in: *New York Review of Books* 58/6 (2011), S. 68-73 = Peter Brown, *Was wir den Christen verdanken: Zu Alan Camerons Meisterwerk „The last pagans of Rome“*, in: *Merkur* 65/8 (2011), S. 717-724; Aude Busine, in: *Bryn Mawr Classical Review* Dezember 2011, Nr. 35 (<http://bmcr.brynmawr.edu/2011/2011-12-35.html>); Peter Gemeinhardt, in: *Zeitschrift für antikes Christentum* 17 (2013), S. 386-391; Vedia Izzet/Robert Shorrock, in: *Greece & Rome* 59 (2012), S. 282 (Literaturbericht S. 278-284); Ulrich Lambrecht, in: *H-Soz-Kult* 14. Juni 2011 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-2-208>); Jona Lendering, in: *NRC Handelsblad*, 16. Juni 2011, S. 8-9 (diese Rezension findet sich in englischer Sprache unter <http://rambambashi.wordpress.com/2011/06/18/review-a-ameron-the-last-pagans-of-rome-1/> [bzw. 2-4 für die übrigen drei Seiten]); Arnaldo Marcone, *Gli ultimi pagani di Roma*, in: *Athenaeum* 100 (2012), S. 359-371; Philip Matyszak (<http://www.unrv.com/book-review/last-pagans-rome.php>); Mischa Meier, in: *Sehepunkte* 12/12 (2012) (<http://www.sehepunkte.de/2012/12/19388.html>); Tom Palaima, in: *Times Higher Education* Nr. 2014 (1. September 2011), S. 59 (<http://www.timeshighereducation.co.uk/417316.article> oder <http://www.utexas.edu/research/pasp/publications/articles/01sept11.html>); Dennis P. Quinn, in: *Religious Studies Review* 37 (2011), S. 220; Stéphane Ratti, in: *Latomus* 71 (2012); S. 1212-1217 (siehe auch Stéphane Ratti, *Polémiques entre païens et chrétiens*, Paris 2012, S. 179-187); Eric Rébillard, in: *Classical World* 106 (2013), S. 297-298; Maria Chiara Scappaticcio, in: *Bollettino di studi latini* 42 (2012), S. 398-406 (online frei zugängliche Fassung mit abweichender Paginierung unter <http://orbi.ulg.ac.be/bitstream/2268/101551/1/Re-censioneCameron.pdf>); Dennis Trout, in: *Classical Journal* 108 (2012/13), S. 123-126 (online frei zugängliche Fassung ohne Paginierung unter <http://rogueclassicism.com/2012/07/03/cj-online-review-ameron-the-last-pagans-of-rome/>); Evaggelos Vallianatos, in: *College Quar-*

hervorzuheben ist die fast dreißig Seiten (in Großformat) umfassende Replik von François Paschoud⁷, die zahlreiche wichtige Korrekturen und Ergänzungen bietet und daher stets parallel zu Camerons Werk eingesehen werden sollte.

Camerons Buch ist ein wichtiges Werk, das eine große Menge Material verarbeitet sowie eine umfangreiche thematische Breite aufweist und stellt somit in jedem Fall eine anerkennenswerte Leistung dar. Allerdings stellte sich mehr als einmal die Frage, ob die verwendeten Formulierungen wirklich notwendig waren und ebenfalls nicht ganz selten gewann der Rezensent den Eindruck, dass Cameron darum bemüht war, jegliche Einzelergebnisse stets in Einklang mit seiner Hauptthese zu bringen, selbst wenn eine andere Deutung (die nicht einmal unbedingt ein valides Gegenargument gebildet hätte) größere Wahrscheinlichkeit gehabt hätte. Camerons Buch tut das, was von guter Forschung zu erwarten ist: Es werden gängige Annahmen hinterfragt und Argumente für neue Thesen vorgebracht. Dass bei einem solchen Werk nicht jede dieser Thesen überzeugen kann, ist selbstverständlich; dies hätte aber gelegentlich auch vermieden werden können. Dennoch handelt es sich trotz allem um ein Buch, das gelesen werden sollte.

Raphael Brendel
Ludwig-Maximilians-Universität München
Historisches Seminar
Abteilung für Alte Geschichte
Schellingstr. 12
D-80799 München
E-Mail: raphaelbrendel@arcor.de

terly 15/3 (2012) (<http://www.collegequarterly.ca/2012-vol15-num03-summer/vallianatos.html>); Mark Vessey, *The end of the pagan classics?*, in: *Journal of Roman archaeology* 25 (2012), S. 939-947; Edward Jay Watts, in: *American Historical Review* 116 (2011), S. 1552-1553. Nicht mehr rechtzeitig konsultiert werden konnten: J.P. Blosser, in: *Choice: Current reviews for academic libraries* 48/9 (Mai 2011), S. 1707; Christopher Kelly, in: *Times Literary Supplement* Nr. 5691 (27. April 2012), S. 22 und Alan Kreider, in: *International Bulletin of Missionary Research* 36 (2012), S. 39. Siehe auch Silvia Margutti, *The last pagans of Rome: Un confronto a più voci, seminario di studi, Perugia, 10-11 novembre 2011*, in: *Maia* 64 (2012), S. 575-578 (Zusammenfassung der Vorträge eines Kongresses zu den „Last pagans“) und Camerons Stellungnahme in einem Interview mit Philip Matyszak (<http://www.unrv.com/book-review/interview-ronald-kanon/>).

⁷ François Paschoud, *On a recent book of Alan Cameron: The last pagans of Rome*, in: *Antiquite Tardive* 20 (2012), S. 359-388.